

PROF. DR. HENNING HAASE

HEDWIG-DRANGFELD-STR. 16  
60487 FRANKFURT/M.  
TEL. 069 / 77 66 06  
FAX 069 / 77 69 79  
E-Mail: Haase@psych.uni-frankfurt.de

Deutscher Bundestag

Ausschuss f. Gesundheit

Ausschussdrucksache

17(14)247(9)

gel. ESV zu öAnhörung am 21.03.

12 Glücksspielsucht

20.03.2012

## Stellungnahme

**zur Anhörung des Ausschusses für Gesundheit des Deutschen Bundestages  
am 21. März 2012 zum Antrag der Fraktion der SPD  
„Glücksspielsucht bekämpfen“  
(BT-Drs. 17/6338)**

Die gegenwärtige Diskussion um die sog. Geld-Gewinn-Spiel-Geräte ist einmal mehr von ideologischen Vorbehalten gegenüber dem Glücksspiel bestimmt. Einmal mehr meint: In der überschaubaren Geschichte des Spiels mit dem „Glück“ wechseln die Phasen liberaler Toleranz und heftiger Voreingenommenheiten in steter Regelmäßigkeit.

Ideologisch ist die Diskussion insoweit, als die wahrgenommene Realität des Spielens u.a. an „Glücksspielautomaten“ sich offen, oft auch subtil mit Bewertungen verbindet, die man zwar teilen mag, aber nicht unbedingt teilen muss.

Kulturhistorisch verankerte religiöse, ethische, konsensfähige Überzeugungen von gesellschaftlichen Gruppierungen stehen zumeist hinter den Argumentationsmustern einer strikten Ablehnung von Verhaltensweisen, die sich spielerisch manifestieren und zudem noch auf den puren Zufall setzen.

Zur Zeit konstelliert sich die Aversion um das Thema „Glücksspielsucht bekämpfen“, wobei hier nicht Glücksspiel im engeren juristischen Sinne, sondern jegliches Zufallsspiel mit und um Geld gemeint ist. Es wird also ein Argument gegen die Erscheinungsformen des Glücksspiels (an Automaten) vorgebracht mit der Behauptung, die Angebote machten süchtig.

Niemand möchte „Süchte“ akzeptieren oder gar fördern.

Ist es aber so, dass Glücksspiele Sucht auslösen und verstärken?

Die unvoreingenommene Betrachtung von Forschungsergebnissen lässt Zweifel an der anscheinend so einleuchtenden These zu.

1. Ohne Frage gibt es Menschen, die ungewöhnlich ausufernd mit Glücksspielangeboten umgehen und sich und andere dadurch schädigen. Ob man das Verhalten pathologisch, süchtig oder sonst wie nennt, ist beliebige Konvention.
2. Die Zahl der so apostrophierten Spieler ist in Deutschland seit Jahren konstant, je nach Umfrage um +/- 5 % der Bevölkerung ab 18 Jahren.
3. Diese Zahl variiert nicht (korreliert nicht) mit Änderungen des Angebots (z.B. Zahl der Spielstätten, Spielstruktur, Erreichbarkeit etc.).
4. Die Behauptung einer kausalen Beziehung zwischen Art und Umfang der Spielangebote und dem Risiko, „süchtig“ zu werden, ist daher nicht aufrecht zu erhalten. Kausalität setzt voraus, dass „Ursache“ und „Wirkung“ korreliert sind.
5. Daraus folgt, dass Variationen an der Spielstruktur und anderen Merkmalen des Angebots mit großer Wahrscheinlichkeit keinen Effekt auf die Zahl der pathologischen Spieler haben.
6. Die Behauptung, Attraktivitätssteigerungen von „Glücksspielautomaten“ hätten eine suchtfördernde „psychotrope“ Wirkung, ist unter diesen Sachverhalten „aus der Luft gegriffen“.
7. Insbesondere ist die behauptete Gefährdung (Suchtentwicklung) durch Strukturmerkmale von Geldspielgeräten durch nichts anderes belegt als durch Meinungen (!) von Experten und Schutzbehauptungen von Spielern. So ist ein Ursache-Wirkungsverhältnis keinesfalls nachzuweisen.
8. Eine Nebenbemerkung: Einige Untersuchungen weisen angeblich nach, dass Geldspielautomaten „Suchtrisiko Nr.1“ seien. Die dazu zitierten Regressionsrechnungen sind irreführend (Problem der Multikollinearität) und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen deswegen nicht haltbar.
9. Pathologische Spieler nehmen im Durchschnitt an 4-5 Zufallsspielen teil. Es ist daher noch nicht möglich, das Spiel zu bestimmen, das ggfs. pathologisches Spielverhalten „auslöst“. Prinzipiell kann man die anstehenden Fragen nur experimentell beantworten. Aus ethischen Gründen ist das jedoch nicht möglich. Die Kritiker des Spielangebots haben es allerdings bisher versäumt, quasi-experimentelle Untersuchungen vorzulegen, die ihre Detailthesen stützen.
10. Pathologische Spieler nutzen nicht nur die Fülle von alternativen Zufallsspielen, sie neigen auch überzufällig zu stoffgebundenen, potenziell süchtig machenden Verhal-

tensweisen. Insofern liegt die Interpretation nahe, dass pathologisches Spielverhalten keine Störung sui generis ist, sondern eine von vielen Ausdrucksformen einer gestörten Persönlichkeitsentwicklung.

Aus den aufgeführten Gründen wird empfohlen, den Akzent in der Forschung, in der unternehmerischen Praxis und in der Politik weniger auf die Angebotsseite zu legen als auf die Nachfrage. Was sind das für Menschen, die ein Angebot so wahrnehmen, dass sie dessen Reizen bis hin zur Sucht erliegen?

Empfohlene Schritte:

- a) Vermittlung von Kenntnissen über zufallsgesteuerte Spielsysteme (analog zur Medienpädagogik)
- b) Aufklärung über Spielstörungen am „Spielort“ (Gast- und Spielstätte)
- c) Hinweise auf therapeutische Einrichtungen
- d) Stärkung der therapeutischen Einrichtungen

Frankfurt, den 14.3.2012

Prof. Dr. Henning Haase